

Lage, geologischen und klimatischen Verhältnissen, unterschiedliche Sukzessionsprozesse, in denen Verlauf teilweise wieder ursprüngliche Pflanzengesellschaften Fuß fassen konnten. So entstanden mosaikartige Vegetationsbilder aus Staudenfluren, Trockenrasengesellschaften, Steinschuttfluren, Gehölzgruppen und waldähnlichen Beständen, die zum Großteil heute noch das Bild der Maintalhänge prägen.

Neuordnung und ihre Probleme

Die erwähnte Umstrukturierung und Neuordnung des Weinbaues vollzog sich auf mehreren Ebenen, die kurz angedeutet wurden. Der Wirtschaftsaufschwung nach dem letzten Krieg und das allgemein gestiegene Wohlstands niveau ließen die Wein nachfrage stark ansteigen und forcierten somit die eingeleitete Entwicklung ungemein. Dabei gewannen vor allem zwei Bereiche immer mehr an Gewicht, nämlich die Neuordnung der Fluren und die Schaffung optimaler Bewirtschaftungsmethoden. Damit bahnte sich jedoch auch eine tiefgreifende Veränderung des Landschaftsbildes an. Als Instrument für die Durchführung erschien die Flurbereinigung prädestiniert. Vor rund 20 Jahren begannen die ersten Weinbergsbereinigungen in Erlenbach bei Marktheidenfeld, in Castell und Hüttenheim. Die alten, meist kleingezahlten, vielfältig terrassierten Weinberge waren durch Wege kaum erschlossen und daher sehr mühsam und aufwendig zu bewirtschaften. Sie wurden einplaniert, zu großen Flächen zusammengelegt, durch ein neues Wegegesetz nach optimaler Zeilenlänge erschlossen und neu bepflanzt. Inzwischen wurden 28 Verfahren mit 1.003 ha Neupflanzungen abgeschlossen, 31 befinden sich noch in Bearbeitung und weitere 14 wurden beantragt. Nach ihrer Beendigung werden ca. 3.500 ha Weinbergsfläche umgelegt und neu bepflanzt sein.

Mit der immer stärkeren Perfektionierung der Weinbergsbereinigung war diese, vor allem in der jüngeren Zeit, die ein ausgeprägtes Umweltbewußtsein brachte, in zunehmendem Maße der öffentlichen Kritik ausgesetzt. In der Tat stellen Weinbergsbereinigungen einen erheblichen Eingriff in das ökologische Gefüge und das Bild eines Talraumes dar. So wird z. B. durch die großflächigen Planierungen die Steilheit des Hanges und damit die Abschwemmungsgefahr für den Mutterboden bei Starkregen vergrößert, wenngleich auch in unbereinigten Lagen Abschwemmungen immer wieder auftreten und Wohnbereiche verwüsten. Weinbergsböden sind meist mehr oder minder deutlich ausgeprägte Rohböden, da Ansätze zur Bodenbildung wieder zerstört werden. Hitze, Trockenheit und Mangel an Bodenbedeckung beschränken außerdem die Entwicklung des Edaphon (AUVERA 1966), Gegebenheiten, die durch Bereinigungsmaßnahmen zumindest partiell Verschärfungen erfahren können. (Fortsetzung folgt)

Regierungsdirektor Dr. Helmut Karl, Harald-Hamberg-Straße 29, 8720 Schweinfurt

Alfred Dietz

Von Bamberg bis zum Grabfeldgau*

Porträt einer Landschaft

Wer auf der Bundesstraße Bamberg — Fulda, der ehemaligen „Baunachstraße“, westwärts fährt, oder wer es weniger eilig hat und die Lokalbahn Breitengüßbach — Maroldsweisach benutzt, wird von der verhaltenen Schönheit des Weisachtals angetan sein, einem nur wenig bekannten Zipfelchen sonnenoffenen Frankenlandes. Die wälderverschatteten Hänge locken den Wanderer in ihre Zauberstille, als wollten sie ihn das Hineinhören in die ewigen Dinge lehren.

In das im Sommer von Blumen überschäumende Tal — das wie ein grünleuchtendes Binnenmeer ruhig dahinfließt — sind die stillen Frankendorfer eingebettet, schützend bewacht von den Ausläufern der Haßberge.

* vom Bayerischen Rundfunk am 10. März 1974 ausgestrahlt



Junkersdorf, Ldkr. Ebern, Kirche aus dem 13. Jahrhundert

Frauen mit gefüllten Taschen drängen aus den modernen Läden. Gasthöfe, oft mit weißgestrichenen Geranienkästen vor rostrot gekalkten Wänden, laden zur Einkehr, oder wohl gepflegte Fachwerkhäuser zwingen den aufmerksamen Wanderer zum stillen Verweilen. Wer in diesen oft jahrhunderte alten Balken und verwitterten Steinen zu lesen vermag, wie sie sich dem Beschauer z. B. in Pfarrweisach und Junkersdorf darbieten, dem erschließt sich manches Geheimnis der Landschaft. Eine verwunsene Welt, abseits vom Getriebe und der Hast des Alltags, voll stiller, verträumter Wege, die Herz und Seele erfreuen, eine zu allen Jahreszeiten sich kaleidoskopartig wandelnde Schönheit.

Im Mittelpunkt des unteren Landschaftsgebietes liegt die dem Fremdenverkehr aufgeschlossene, ehemalige Kreisstadt

Ebern,

mit ihren spitzweg verträumten Winkeln und holperigen Gassen und doch vom modernen Leben durchpust. Die in den Fabriken geschaffenen Erzeugnisse besitzen auf dem Weltmarkt und im Wirtschaftsleben einen nicht überhörbaren, guten Klang.

Dem Städtchen nahe liegt die

„Specke“,

der Ort, den Frankens berühmter Dichter, Friedrich Rückert, einige Zeit häufig besuchte. Nahe der Specke liegt Eyrichshof, ein Dörfchen mit einem Rothanschen Schloßgut; in der Ferne grüßen die ehemaligen Ritterburgen

Lichtenstein und Altenstein

von der Höhe. Überwucherte Wege und stille Pfade führen hin zu den Basteien der heutigen Ruinen, die den Blick freigeben, weithin über das Tal; ein buntes Gewirr von Dächern in das Land hineingewachsener Dörfer, Fachwerkhäuser und Wiesen, Wälder und Äcker, zu einer harmonischen Schönheit verbindend.

Während die Burg Lichtenstein, hinter jahrhunderten alten Buchen und Eichen versteckt, wie ein Finger Gottes über den dunstigen Bergrücken zeigt, präsentiert sich die Ruine Altenstein, gleich einem Adlerhorst, beauftragt, über die Stille zu wachen und sie festzuhalten, die Stille, die in den farbigen Wiesenhängen brütet und die Weisach auf ihrem



Ebern, Kanzelaufgang

Fotos: Treutwein, Schweinfurt



Lichtenstein, Ldkr. Ebern

Weg begleitet.

Wo aber der Lärm des Alltags die Stille des Tales plötzlich übertönt und der Steinstaub der beiden Basaltwerke von Voccawind und Maroldswaisach die würzig reine Luft überschattet, wachsen die beiden

Zeilberge

empor. Wie eine blaugraue Meereswoge recken sie sich im Nordosten in den FrankenhimmeL und engen das Tal wieder ein; wie von unsichtbaren Händen wird es gleichsam nach Thüringen hineingeschoben. Jeder naturverbundene Mensch muß dieses Fleckchen Erde lieben, mit seinen bunten Blumenmatten, seinen wäldertragenden Hügeln und Hängen, überrascht von wogenden Wipfelwellen, wie man etwas, die aufgeschlossene Seele Bereicherndes, lieben muß.

Dieses Stückchen Land ist schicksalhaft zur Schwelle zwischen Franken und Thüringen geworden. Doch die in der Gegenwart zugeschlagene Türe, die Türe, die in den letzten Monaten zwar einen Spalt geöffnet wurde, vernimmt die Sehnsucht der Menschen von beiden Seiten.

Fährt man auf der Bundesstraße nach Westen weiter, grüßen vom „Rehberg“ in silberdunstiger Ferne die Kuppen der Rhön, die dem Grabfeld den weiteren Weg nach Westen endgültig versperren. Beim Hereinholen der Weite öffnet sich ein neuer Kessel, der Bindeglied ist zwischen Weisachtal und Grabfeld. Dabei bleibt der Blick an den Äckern haften und den Mischwäldern, mit ihren jahrhundertealten Eichen und Buchen, die den oberen Haßgau einbetten und begrenzen und mit wehmütigem Blick freundlich hinüberschauen, nach den Hügeln im Norden, zu der trennenden Mauer.

Ein breit hingefächertes Dorf im Tal lädt zum Verweilen ein.

Ermershausen

ist auf dem Ortsschild zu lesen. Vor fast eintausend Jahren wurde der Ort urkundlich als „Ermannshußen“ erstmals genannt. Seine Bewohner hatten unter den Kriegen des Mittelalters zu leiden. Marschälle und Generale bezogen hier Quartier; die Bauern waren gehalten, deren Wagen nach Bamberg und nach Coburg zu bringen. Zwanzig wehrfährige Männer nahmen am Feldzug Napoleons nach Rußland teil. Nur vier kehrten wieder in die Heimat zurück. Einen ganzen Winter lang hatten die Gemeindewaldungen Holz als Kriegsbeitrag zu liefern, das von den Bauern eingeschlagen werden mußte. Wer von der heutigen Generation weiß von all den Nöten, die damals als steter Begleiter des Bauern neben seinem Pflug herschritten? Wer weiß davon, daß die Bäuerinnen das Elend täglich und fast immer zu Gast hatten?

Rebellische Bauern, Österreicher, Hessen, Franzosen und Schweden zogen durch das Dorf und nahmen sich, was ihnen brauchbar und gut dünkte. Doch die Jahrhunderte des Schreckens vergingen. Die Bauern aber blieben. Die Frauen vergaßen die Tränen, und mit ihren Kindern zog das Lachen wieder in ihre Höfe und Stuben.

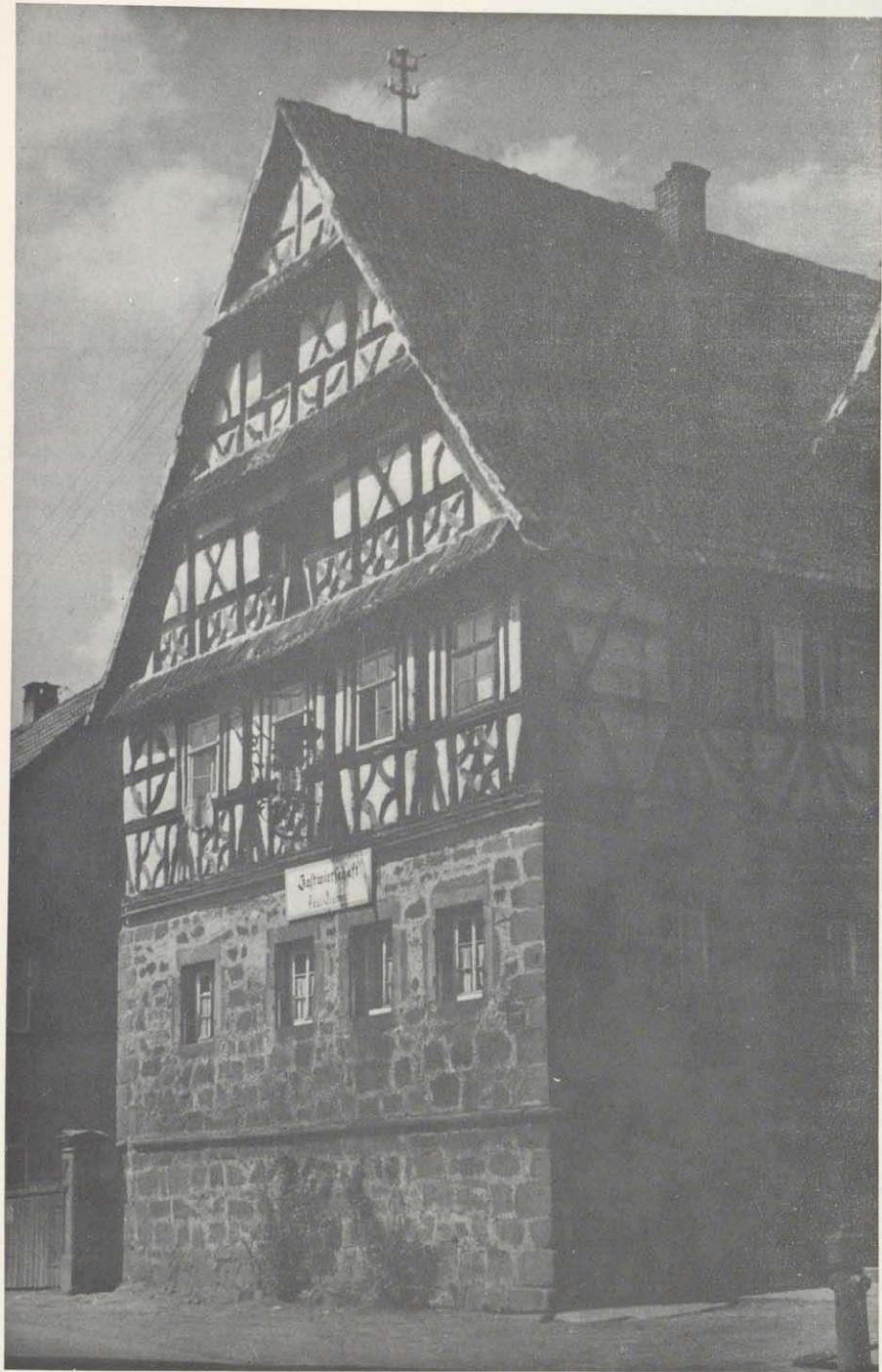
Mitten im Herzen unseres Vaterlandes gelegen, wurde das heute kaum eintausend Einwohner zählende Dorf — 1945 — zu einer Grenzortschaft.

Aus dem Häusergewirr erhebt sich auf dem „Kaisersberg“ die Kirche mit ihrem zwiebelförmigen Turm, schiefergedeckt, das ehemalige Wahrzeichen der Henneberger. In ihr wirkte und predigte der Vater des ehemaligen Landesbischofs der evangelischen Kirche in Bayern, Diezfelbinger; Ermershausen ist der Geburtsort des Landesbischofs.

Der Großvater des ehemaligen Außenministers der USA, Dr. Kissinger, war in Ermershausen mehrere Jahrzehnte als Rabbiner tätig.

Wie oft ging ich die alte, vertraute Dorfstraße entlang. Meine Gedanken träumten sich zurück in die, durch den 1. Weltkrieg bedingte, nicht immer sonnig Jugend. Willenlos ließ ich ihnen minutenlang freien Lauf. Bilder stiegen auf. Erinnerungen. Leuchtend. Betrübend. Menschen die mir nahe standen, die ich liebte, Freunde, die nicht mehr sind.

Einst ein ausgesprochenes Bauerndorf, hat der Strukturwandel der Gegenwart auch hier vieles grundlegend verändert. Neue Geschäfte wurden eröffnet, alte modernisiert. Das seelenlose Maschinengerüste unseres Jahrhunderts schob sich wie ein drohendes Gespenst



Junkersdorf, Ldkr. Ebern, Federerhaus 16. Jahrhundert

bis in das Dorf. Fließband und Akkord verändern zunehmend die bäuerliche Wirtschaft. Der früher ganzheitliche Bauernhof ist heute vielfach bereits spezialisiert, der landwirtschaftliche Betrieb nur noch auf eine bestimmte Produktion eingestellt. So gleicht sich das dörfliche Leben zunehmend dem der Städte mit ihren Industrien an. Fabriken in der Umgebung und in Ebern sind heute schon teilweise zum Brotgeber mancher Bauern geworden.

Früher drängten die Äcker mitten im Dorf bis an die Straße. Das Auge konnte sich satt trinken an der blauen Stille des Tages, angelacht von rotem Mohn und Raden, umnickt von schweren, rostbraunen Weizenähren, höchstens einmal gestört vom Hufschlag eines Pferdefuhrwerkes. Heute hat das „Tuckern“ der Traktoren das Trappeln der Ackerpferde und das Knarren hochbeladener Ackerwagen längst abgelöst.

Der Menschenschlag fällt auf durch seinen Fleiß. Die Leute sind aufgeschlossen für die nüchterne Wirklichkeit des Lebens. Ihr Temperament ist nicht leicht entzündbar. Zuweilen blitzt der Wortwitz, besonders in der Mundart auf; manchmal derb zuschlagend, dennoch nicht böse gemeint. Andererseits schätzt man das Gemütvolle, Gesellige und oft auch eine sorglose Heiterkeit. Im Südwesten des Ortes liegt der Friedhof. Wohlgepflegt. Dunkle Schatten der Bäume fallen auf die stillen Hügel, als müßten sie die Ruhenden vor dem Lärm des Alltags beschützen. Dort schläft auch meine Mutter. Zwanzigjährig stand ich an ihrem Grab. Ein noch Suchender mit wachsendem inneren Zwiespalt, der mich manchmal zu Menschen und Gemeinschaften zog und mich dann wieder in die Einsamkeit zurückstieß. Über das Grab hinaus spürte ich den Segen der mütterlichen Liebe und ihre führende Hand auf vielen Wegen in die Zukunft. Ihre Liebe wachte über mein Leben. Sie sprach zu mir aus allen guten Menschen, die mir begegneten.

Mein Blick folgt einer großen weißen Wolke, die der Wind nordwärts treibt, dorthin, wo der Alltag ausgelöscht scheint, ein Minengürtel erneut Halt gebietet, und eine böse Einsamkeit beginnt. Unter Büschen versteckt, hart an der Demarkationslinie, entspringt ein kleiner Bach, die

Ermetz.

Weidenstrünke begleiten wie Wegweiser ihren Lauf. Hin und wieder verdecken sie die Ufer. Ihr Wasser, ewig und weit, scheint aus der Vergangenheit heraufzuziehen. Wann aber war die Vergangenheit? Wie eine verlorene Melodie klingt das über den seidigen Sommerhimmel, was einst Raum und Zeit verhüllte. Sommersonne trocknet die Ermetz oft fast aus, wenn sie sich durch das Wiesental, den „Grund“, windet, den oberen Haßgau durchfließt, bedrängt von dessen Bergen und Hügeln, die der muntere Bach aus ihrer Starrheit zu lösen scheint.

Wer sich die Landschaft des oberen Haßgaus von einem Frühlingstag in das Herz hineinreden läßt, wenn der goldene Löwenzahn auf den Wiesen vor dem Schloßgut in Birkenfeld — dem Wahrzeichen des Dorfes — so üppig leuchtet, als wollte er die hellen Gutsmauern in Brand stecken, der wird auf der weißen Brücke kurze Zeit verweilen, um einen Blick zu tun auf das gräflich Ortenburgsche Schloß, das versteckt hinter Bäumen des stillen Parkes grüßt.

Hinter dem Dorf baut sich im Südosten, gleichsam als schützender Wall, der „Sternberg“ auf. In früheren Jahrzehnten ein beliebtes Ausflugsziel. Hier reckt sich ein Tannenriegel mit seinen dunkelgrünen Stufen hoch in den Himmel. Der einzigartige Blick über das Land und die Ruhe belohnen den Wanderer für seine Mühe, dem Sternberg einen Besuch abgestattet zu haben.

Ein schmaler Pfad schlängelt sich an blauschimmernden Salbeiflecken vorbei durch das Tal. Aromatischer Duft zündeldürren Heues und von Johanniskraut vergüldete Böschungen beglücken jeden naturverbundenen Menschen, wenn er über die einst von der Ermetz getriebene Fuchsmühle nach Sulzbach wandert. Fast ist es des Maßes zu viel, beim Verströmen des würzigen Duftes.

Von einem blauen Schein umhüllt, grüßt in der Ferne der Bramberg, die höchste Erhebung der Haßberge. Ein Blick nach Süden läßt die Bettenburg wohl ahnen, das Wahrzeichen des unteren Haßgaus.

Eine Fülle von Bildern, die sich dem Beschauer dieses Stückchen fränkischen Landes

einprägen und dessen Schönheiten auch in dem Haste unserer Tage das Herz jeden Wanderers rühren. Ich grüße dieses Land — meine Heimat!

FRANKENLAND

Die Haßgauberge heiß umblaut von Sommerglut.
Des Grabfelds weite Wiesen glänzen übersonnt.
Korn röstet. Weizen starrt. Die reife Ährenflut
fließt fast hinüber bis zur Rhön, am Horizont.

Es schlängelt sich ein stiller Pfad durchs Ermetztal,
ein Pfad, auf dem als Junge ich so oft geschritten.
Der Wälder Rauschen klingt in mir, wie ein Choral.
Mein Frankenland! — Mein Heimatland.
Und ich beglückt inmitten.

Gewerbestudienrat a. D. Alfred Dietz, Hindenburgstraße 19, 4980 Bünde 1

Erich Mende

Bô Yin Râ, Lehrer der Menschwerdung *Einblicke in Leben und Wirken von Joseph Anton Schneiderfranken*

Als am 1. Advent des vergangenen Jahres im Schloß Aschaffenburg die Ausstellung zum 100. Geburtstag von Bô Yin Râ geschlossen würde, war unter den Besuchern des letzten Tages eine erfreuliche Anzahl junger Menschen zu registrieren. Das sei in all den drei Wochen, die diese Ausstellung währete, immer so gewesen, war zu erfahren. Die wenigen Stühle begehrten die Jungen besonders stark. Manche saßen versunken vor den Bildern, waren dem Kommen und Gehen, dem Flüstern ringsum entrückt, schienen in einer anderen Welt! —

Mit diesem Hinausgleiten aus der terrestrischen Bindung am Leitseil der bildhaften Gegenwärtigkeit vorgestellter anderer Welten, folgten jene Versunkenen der Wegweisung des Malers, der sich Bô Yin Râ nannte, ein Name nach Lautwerten ermittelt und gültig über die irdischen Tage hinaus. Am 25. November 1876 hatte er in der Stadt, in die jetzt sein Bild- und Lehrwerk auf Zeit zurückgekehrt war, das Licht dieser Erdenwelt erblickt, an dem er schon bald erkannte, daß es nur ein Abglanz jener Quelle war, die er Urlicht nannte, in dem er sich gezeugt wußte. Dennoch verlief der Weg des Sohnes von Joseph Schneider aus Bürgstadt und Maria Anna geborene Albert aus Hösbach, bis zu seinem Abschied von der Erde am 14. 2. 1943, über durchaus diesseitige Stationen. Aschaffenburg blieb Aufenthaltsort nur bis zum vierten Lebensjahr. Das nahe Frankfurt erwarb sich das Verdienst, durch die Merianschule und das Städelische Kunstinstitut die Grundlagen für Allgemeinbildung und Qualifikation des künftigen Kunstmalers zu schaffen. Hier fand auch die Begegnung mit Hans Thoma statt, dessen Bedeutung für den jungen Menschen nicht auf Wissensvermittlung beschränkt blieb. Dieser Maler, der, nach dem Katalog der Gedächtnisausstellung zu seinem 100. Geburtstag im Jahre 1939, eindringen wollte *durch den Schein der äußeren Welt . . . in den Urgrund des Seins*, müßte allein darin die Verwandtschaft in Geist und Kunst zu Schneiderfranken gespürt haben. Wenn Wilhelm Hauserstein meint, in dem Thoma, der das Bild „Raufende Buben“ (1872, Badische Kunsthalle, Karlsruhe) malte, sei auch ein Stück von einem Griechen enthalten gewesen, dann treffen sich in dieser inneren Bindung an Hellas Lehrer und Schüler erneut. Nach des letzteren Studien in Wien, München, Paris und Berlin, um nur die großen Plätze zu nennen, im Anschluß an Aufenthalte in Italien und Schweden, finden in Griechenland Mensch und Künstler im Unisono zu sich selbst, wächst in der gegenseitigen Durchdringung von Bild und geistigem Lehrwerk heran, was in gradliniger Konsequenz eines Fatums von Joseph Anton Schneiderfranken zu Bô Yin Râ führt.